

Meinung teilt, wenn er auch einen Anschluß an die Regierung uns anzuempfehlen scheint, da, seiner Ansicht nach, mit unserer Beihilfe der Wechsel des (Bachschen) Systems schneller eintreten würde. Übrigens glaube ich, daß Fürst Metternich keinen Einfluß auf die Beratungen und Entschlüsse der Gegenwart übt. Fürst Windisch-Graetz bleibt nur einige Tage hier, seine Festigkeit und Denkungsart sind Ew. Durchlaucht bekannt, er wird vom Kaiser sehr huldvoll behandelt, mit Erzherzog Albrecht steht er im vertrauten Verkehr; er hätte eine von vielen Ungarn gegen Kossuths-Treiben in England gerichtete Denkschrift gewünscht. Nun hatte Toni Szécsen vor einiger Zeit eine solche, aber wie man mir sagte, ziemlich farblose Denkschrift verfaßt, die mit Zutun der jetzigen ungarischen Behörden in Zirkulation gesetzt und mit Unterschriften versehen nach England gesendet werden sollte. Feri Zichy bekämpfte diesen Antrag, indem eine während des Belagerungszustandes quasi amtlich erzielte Erklärung gar keinen Wert habe, und die von den jetzigen Organen der Regierung arg mißhandelten Konservativen nicht einwilligen können, mit jenen, in einen Topf geworfen, auf einer und derselben Adresse zu figurieren, ohne behördliche Einwilligung aber zahlreiche Unterschriften nicht gesammelt werden können. Dieser Widerspruch war entscheidend, fast einstimmig wurde die fertige Schrift dem Kaminfeuer übergeben. Dieselbe Angelegenheit hätte sich günstiger gestellt, wenn sie unter den Auspizien des Fürsten Windisch-Graetz, dessen Wunsch man damalen nicht einmal kannte, in Anregung gebracht worden wäre. Übrigens kann noch ein Zeitpunkt hinzu kommen, nur muß ich bemerken, daß der Fürst seinen Wunsch verschwiegen wissen will, nicht vor Näherstehenden, sondern vor dem größeren Publikum. Während dessen hat Fürst Esterházy, bei dem ich gestern speiste, einen von ihm unterfertigten Brief nach England geschrieben, der, gegen den Kossuthschwindel gerichtet, seinen Weg in die «Times» finden wird.

In betreff der Beratungen, welche über die neuen Verwaltungsnormen aller Provinzen gepflogen werden und vermutlich in dieser Woche beendet sein könnten, hegen einige sanguinische Hoffnungen. Das Resultat, wenn auch nicht des zu machenden Vorschlages, sondern des allerhöchsten Entscheides, ist noch immer ungewiß, ich glaube kaum, daß vor drei Wochen dasselbe bekannt werden könnte. Im günstigen Falle wäre eine Statthalterei mit ziemlichen Vollmachten und ungarischer Amtierung nach unten, mit einem Staatsmanne ad latus des Erzherzogs (vielleicht Apponyi) und einem Präsidenten der Statthalterei für den administrativen Geschäftsgang, die Aufhebung der Distrikualregierungen und Herstellung der Komitate mit Obergespanen, die einstweilen die Beamten ernennen und beratende Versammlungen einberufen, zu erwarten. — — Diese Erwartungen, welche ich nur zur eigenen Kenntnissnahme Eurer Durchlaucht niederschreibe, beruhen, wie gesagt, bei dem hiesigen Widerstreit der Meinungen auf keiner sichern Basis. Was Erzherzog Albrecht, dem dieser Tage viele Ungarn ihre Aufwartung machten, für diese Hoffnungen tun wird, kann ich nicht bestimmen. Se Majestät sah ich vorgestern zu Schlitten vor dem Palais des Erzherzogs vordringen, absteigen und den Schlitten zurückschicken. Beamte in Pest haben freilich, wie ich hörte, das Gerücht ausgesprengt, als ob der Erzherzog, in seinem Einfluß durch Andere gehemmt, diesen Herren weichen werde müssen. Ich will mir die nicht beneidenswerte

Mühe sparen, dergleichen Gerüchte ängstlich zu widerlegen, doch hoffe ich, daß Leute, die durch Drohungen, dann durch Schmeichelei zur Gewalt gelangten und nun in scheinbarer blinder Unterwerfung ihre demokratischen Grundsätze geltend machen wollen, keine wirklichen Hindernisse dem charakterfesten Erzherzog in Weg legen können. Vor zwei oder drei Wochen wird Se<sup>e</sup> Kais. Hoheit kaum nach Pest zurückkehren. — — —

\* \* \*

Mag man, von einem entgegengesetzten Standpunkte aus, auch das Ziel der Altkonservativen nicht billigen: die ungarischen Verhältnisse auf der vormärzlichen Basis wieder aufbauen zu wollen, so wird ihnen doch nicht das Verdienst bestritten werden können, daß sie zu einer Zeit, als alles verloren schien, ihre beste Kraft für die Erhaltung der ungarischen Nation einsetzten. Es ist ihnen gelungen, über den Kopf der Minister hinweg, die aus Ungarn nur einen geographischen Begriff machen wollten, die Fäden direkter Anknüpfung mit der Krone zu spinnen. Die Altkonservativen haben wohl nicht ihre Zeit verstanden, als sie meinten, es werde noch möglich sein, wieder ein vormärzliches Ungarn zu schaffen. Wenn sie aber auch nur die Herstellung der durch die Revolution gestörten Ordnung anstrebten und Gegner der durch die 1848er Gesetze geschaffenen Zustände waren, muß doch ihr Wirken in dieser Periode als eine höchst bedeutsame Episode im modernen Verfassungsleben Ungarns bezeichnet werden. Mutig haben sie in einer sehr trostlosen Zeit, als wenig Hoffnung auf Erfolg winkte, öffentlich die Verdammung des Bachschen Systems verkündet. In einem gewissen Sinne waren sie die Vorkämpfer Deáks und Andrássys, eine wie tiefe Kluft der Anschauungen auch die Altkonservativen von diesen beiden Männern trennen mochte<sup>30)</sup>.

---

## Baron Josef Eötvös als Kulturpolitiker.

Vom Wirkl. Geheimrat Albert von Berzeviczy<sup>1)</sup>.

**G**EEHRTE Versammlung! Der griechische Reisende und Schriftsteller Pausanias, aus dessen Aufzeichnungen wir zum größten Teile unsere Kenntnisse vom Griechenland der Zeit Hadrians schöpfen, sagt in seinem ersten Buche über Attika unter anderem:

<sup>30)</sup> Siehe über die Altkonservativen auch Louis Eisenmann: «Le compromis austro-kongrois», 179 u. ff.

<sup>1)</sup> Die Ungarische Akademie der Wissenschaften feierte in ihrer am 27. April 1913 gehaltenen Jahresversammlung die hundertste Wiederkehr der Geburt ihres ausgezeichneten Präsidenten Baron Jos. Eötvös. Diese Sitzung eröffnete der derzeitige Präsident der Akademie mit der obigen Rede.  
D. Red.

«In unmittelbarer Nähe der Stadt Athen ist die Akademie, deren Baugrund früher Eigentum eines Privatmannes war, jetzt aber Gymnasion ist... Hier gibt es auch einen Altar des Prometheus, von welchem aus Wettläufe nach der Stadt mit brennenden Fackeln stattfinden. Der Wettbewerb besteht darin, die Fackel auch im Laufe brennend zu erhalten. Wenn die des ersten Läufers erlischt, kann nicht mehr er Sieger werden, sondern nur der zweite, und wenn auch dessen Fackel nicht im Brande bleibt, der dritte, wenn aber die Brände aller Wettläufer erlöschen, fällt keinem von ihnen der Preis zu.»

Der Fackellauf des Prometheus-Altars der Akademie zu Athen symbolisiert die Rolle der Gelehrtenesellschaften aller Zeiten. Sie tragen Flammen in die Welt hinaus, die Flammen des Wissens, und wie viel Fackeln erlöschen in diesem Wettbewerb, bis eine ihr Ziel erreicht, eine ihr Licht in die Menge bringt und damit verwandte Flammen entzündet!

Heute aber wollen wir nicht nur mit einer Flamme vom Altare des Wissens in den Kreis des ungarischen Publikums dringen; unsere Flamme haben wir am Altare der Pietät entzündet und hoffen, daß der eisige Hauch der Gleichgültigkeit dieselbe nicht vorzeitig auslöschen wird.

Zwei denkwürdige Momente bringen uns die Worte der Pietät auf die Lippen: Nach der Geburt zweier großer Führer unserer Akademie wendet sich ein Jahrhundert, zweier Gestalten, die nicht nur vom Zufall zu Zeitgenossen gemacht, sondern durch die Gemeinschaft der Empfindungen, Gedanken, der edeln Bestrebungen zu Freunden und Arbeitsgenossen erkoren wurden.

Die innige Freundschaft, sagen wir: die Seelenverwandtschaft zwischen Baron Josef Eötvös und Ladislaus v. Szalay ist eines der wertvollsten und fesselndsten Kapitel der ganzen Geschichte unserer großen nationalen Umgestaltung in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Sie begann auf der Schulbank und endete erst am Grabe, welchem der den Freund überlebende Eötvös noch mit seiner Denkrede Glorie verlieh. Nach Szalays Geständnisse «fanden sie sich zuerst in den Propyläen der Kunst», dann gründeten sie gemeinschaftlich den «Kunstverein», die «Budapesti Szemle» (Budapester Revue), fast gleichzeitig wurden sie in die Akademie und in die Kisfaludy-Gesellschaft aufgenommen und von Eötvös wurde Szalay zur Politik zurückgebracht. Beide waren Dichter und Schriftsteller, Gelehrte und Politiker, «von einem Geiste belebt, nach einem Ziele strebend, kämpften sie gemeinsam den Kampf des ungarischen Rechtes, des ungarischen Verstandes und des ungarischen Herzens.»

Ihre Freundschaft ist gegenseitige Aneiferung, gegenseitige instinctive Ergänzung ihres Wesens, ihres Schaffens. Stellt man ihre, oft als «doktrinär» bespöttelten Tendenzen richtig in den Gesichtswinkel der Reformepoche Széchenyis, so erscheint Eötvös in dieser mächtigen Arbeit der Umgestaltung mit seiner edeln Begeisterung für die Ideen des Humanismus und der Demokratie, mit seiner abgeklärten, weitausblickenden Beurteilung unserer staatsrechtlichen Stellung, während Szalay der Entwicklung mit der Vertiefung und Ausbreitung der historischen Erkenntnis einen festen, nationalen Boden schafft.

Szalay zeigte — wie Eötvös sagt — «der jüngeren Generation in seinen Werken die einstige Größe unserer Nation, in seinem Leben aber all die Tugenden, welche die Lebensbedingungen jeder nationalen Größe sind». Seiner werden wir noch im Laufe dieses Jahres in einer, ausschließlich ihm gewidmeten Sitzung gedenken. Doch auch heute, nur wenige Tage nach der hundertsten Jahreswende seiner Geburt, bei dieser feierlichen Gelegenheit, sind wir den Tribut der Pietät seinem Andenken schuldig, der seine, leider zu kurz bemessene Lebenszeit so opferwillig einer staunenswerten Tätigkeit widmete, indem er die verschiedensten Gebiete unserer Literatur mit Werken unvergänglichen Wertes bereicherte. Er verewigte seinen Namen in der juristischen, besonders in der strafrechtlichen Literatur, ja sogar in den Annalen unserer Rechtsentwicklung; seine publizistische Tätigkeit zeichnete sich ebenso durch die Glut seiner edeln Überzeugung, wie durch den vornehmen Ernst seiner Argumentation aus; er wurde der eigentliche Schöpfer unserer periodischen Literatur, und indem er sich durch seine meisterhaften Lebens- und Charakterbilder sozusagen selbst eine Schule dazu gründete, ging er mit einem, alle seine Vorgänger überragenden Beruf an die Bearbeitung unserer vaterländischen Geschichte. Auch als Torso ist dieses Werk eine der kostbarsten Quellen der Erkenntnis und besonders der Beurteilung unserer nationalen Geschichte und sichert an sich schon Szalay in der wissenschaftlichen Literatur Ungarns die Unsterblichkeit. Außerdem aber müssen insbesondere wir uns voll Dankbarkeit dessen erinnern, mit welcher Hingebung dieser ausgezeichnete Mann als Generalsekretär die letzten Jahre seines Lebens unserer Akademie gewidmet hat, mit deren Geschichte seine Person, wie sein Name unzertrennlich verbunden bleiben.

Und nun sei mir gestattet, auf den eigentlichen Gegenstand meiner Rede, die Würdigung des Barons Josef Eötvös, überzugehen, über dessen dichterische Bedeutung noch im Verlaufe dieser Generalversammlung ein berufeneres Mitglied sprechen wird; ich möchte

mir erlauben, ihn von dem Platze aus zu würdigen, dem er einst so hohen Glanz verliehen.

Unsere Akademie konnte Eötvös jederzeit mit vollem Rechte den ihrigen nennen, schon wegen des Eifers, mit welchem er auf seiner, im 22. Lebensjahre beginnenden Akademikerlaufbahn unserer Anstalt gegenüber seine Pflichten immer bis ans Ende in geradezu musterhafter Weise erfüllt hat. Dieser außerordentliche Eifer — dessen datenmäßige Belege der Bericht des Herrn Generalsekretärs enthalten wird — ist um so denkwürdiger, als er heutzutage bei den, auf dem weiten Gebiete des Gemeinwesens in Anspruch genommenen Persönlichkeiten eine immer seltenere Erscheinung wird. Als korrespondierendes, wie als Direktions- und Ehrenmitglied, eine Zeitlang als Vizepräsident und schließlich, in den letzten fünf Jahren, als Präsident, war Eötvös in den Angelegenheiten der Akademie unermüdlich und hat sich außer seiner Mitwirkung an den Sitzungen mit seinen kritischen Berichten, mit seinen, die Zierde unserer Literatur bildenden Denkreten und seinen rhetorischen Leistungen im Präsidentenstuhle vielfach in unseren Annalen verewigt.

Im Spiegel seiner akademischen Tätigkeit treten uns dieselben harmonischen, edeln Züge seiner Individualität entgegen, welche sich uns auf dem umfangreichen Gebiete seines dichterischen und schriftstellerischen Schaffens, wie auch in seiner staatsmännischen Rolle in gleicher Weise offenbaren. Denn das Charakteristische dieser ungeheuer ausgedehnten Wirksamkeit ist es eben, daß sie ihn niemals mit sich selbst in Widerspruch bringt, und daß sogar die verschiedenen Zweige derselben des Zusammenhanges mit einander nicht entbehren, was sich nur daraus erklärt, daß es wenige Schriftsteller gegeben hat, denen alles, was sie schrieben, so ernst gewesen wäre, wie ihm, und daß er sich — nach seinem eigenen Geständnisse im Motto zu den «Gedanken» — in jeder Richtung seiner Tätigkeit nicht nur von seinem Verstande, sondern auch von seinem Herzen leiten ließ.

Diese Treue zu sich selbst, diese strenge Ehrlichkeit des Schriftstellers und Politikers, diese rückhaltlose, in jedem Wort und jeder Tat zur Geltung gelangende, tief in der Seele wurzelnde Überzeugung ist der edelste und heutzutage lehrreichste Zug im schriftstellerischen und staatsmännischen Charakter des Barons Eötvös. Dem ist es auch zuzuschreiben, daß die praktischen Pfleger der «Wissenschaft der Exigentien» ihn zu den unverbesserlichen Idealisten zu rechnen pflegen. Er selbst nennt sich in seinen Briefen einen von jenen, die geeignet sind, voranzugehen, aber nicht auf dem Felde des Handelns, sondern dem des Denkens; dann nennt er sich auch den «Zukunftsmusiker», der sein ganzes Leben lang solche Melodien

sang, welche zwanzig Jahre später jeder Straßenjunge pfiß, welche aber zu seiner Zeit niemand verstehen wollte. Und doch hat die öffentliche Laufbahn nur wenig Gestalten, denen es vergönnt war, einen so großen Teil ihrer Ideen und Pläne verwirklicht zu sehen, wie das Eötvös tatsächlich erleben konnte.

Dies gilt wohl hauptsächlich von der großen staatsrechtlichen Umgestaltung der Jahre 1848 und 1867, sowie von der allgemeinen, prinzipiellen Ordnung der Nationalitäten- und konfessionellen Verhältnisse. In der eigentlichen Kulturpolitik konnte ja Eötvös nichts anderes zufallen, als die schwere, undankbare, aber für die Nachwelt umso lohnendere Arbeit des Bahnbrechens. Und indem ich dies mit seinem eigenen Bekenntnisse übereinstimmend feststelle, ist es vielleicht kein müßiges Beginnen, wenn ich meine heutige Erinnerung gerade dazu benütze, über seine kulturpolitischen Grundsätze, Aufgaben, erzielten Erfolge und unausgeführten Pläne eine kurze Revue abzuhalten.

Denn streng genommen führt seine ganze öffentliche Tätigkeit, selbst seine staatswissenschaftliche Theorie zu einem Punkte: zur Förderung der nationalen Kultur; dieses Ziel, welchem er am unmittelbarsten als Minister diente, scheint sämtliche Bestrebungen seines reichen Lebens in sich zu verschmelzen. Nach seinem eigenen Geständnisse wünschte er die konstitutionelle Regierungsform nur als Mittel des Fortschrittes seiner Nation, denn seine Überzeugung war allezeit, daß «die Zukunft unsrer Nation ausschließlich eine Kulturfrage ist: sie hängt davon ab, in welchem Maße wir die Völker, zwischen welchen wir wohnen, an Zivilisation überflügeln?» «Der Gedanke, — sagt er 1865 — daß die ungarische Nation sich nur dann erhalten könne, wenn sie die Fahne der westlichen Zivilisation in diesem Teil Europas schwingt und ihre Individualität im Dienste jener Ideen verdient macht, für welche die übrigen Völker der gebildeten Welt kämpfen, dieser Gedanke war seit fünfundzwanzig Jahren der Leitstern meiner gesamten politischen Wirksamkeit und wird es auch weiterhin bleiben.»

Ohne Zweifel hat er sich für die Aufgabe, unsere nationale Kultur an der Spitze der Verwaltung zu leiten und ihr die Richtung vorzuschreiben, mit der für ihn so charakteristischen ernstesten Gewissenhaftigkeit, aber auch mit seiner edeln Begeisterung vorbereitet; dies tat er vielleicht schon im Jahre 1848, ganz gewiß aber vor seiner zweiten Ministerschaft, als seine Erfahrungen aus dem Jahre 1848 in ihm schon viele Gedanken und Entwürfe, aber auch manche Enttäuschung gereift hatten. Es war dies keine «Selbstkandidatur», sondern nur das pflichtgemäße Gefühl dessen, daß die

nüchterne öffentliche Meinung der Nation, die Lage, ja die Aufgabe selbst ihn zu dieser Rolle prädestinieren.

Wie er vorbereitet war, zeigt sich nicht nur in allen Zweigen seines weitläufigen ministeriellen Wirkungskreises, in der Orientiertheit und Sachkenntnis, welche er in oft improvisierten Erklärungen verriet, sondern hauptsächlich in der klaren Fassung und unbefangenen Erwägung seiner Aufgaben, in der vollkommenen Kenntnis aller Schwierigkeiten und Hindernisse, welche ihm zuweilen auch bittere Worte entlockten, über welche er sich aber oft auch mit einem gewissen leichten Humor hinwegsetzte.

In einer seiner Parlamentsreden sagte er: «Nach meiner Überzeugung ist es nicht unser Ziel, schon jetzt auf dem Pfade der Bildung mit den voranschreitenden Nationen Europas zu konkurrieren, sondern die Bahn der Konkurrenz der ungarischen Nation soweit als möglich für die Zukunft zu ebnen... Dieses Ziel können wir eben dadurch erreichen, daß wir nicht die effektvollen, sondern die notwendigen Arbeiten erledigen». Auf dem Gebiete der allgemeinen Kultur können nach seiner Meinung zwei Richtungen verfolgt werden. Entweder zieht die Regierung die gesamten Kräfte des Landes auf einzelnen Punkten zusammen und kann damit ungeheure Erfolge aufweisen, oder erstreckt sie ihre Wirksamkeit nach vielen Seiten, und dann werden naturgemäß die Erfolge im ersten Augenblick nicht hervorragen, ja, es wird manchmal auch Jahre dauern, bis sie wirklich bemerkbar werden. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß er das letztere, das weniger dankbare, weniger gefällige, weniger ruhmbringende, aber für die Nation notwendige System gewählt hat. Darum war er auch trotz allen Ermunterungen und Vorwürfen in Bezug auf die Kosten des Unterrichtswesens, besonders auch des Volksunterrichtes, ein Freund des überlegten, motivierten, schrittweisen Fortschreitens, denn «von der Nation kann kein Opfer gefordert werden, bei welchem die Regierung nicht davon überzeugt ist, daß es dasselbe sofort und fruchtbringend verwenden kann.»

Während er also bei der Feststellung der Tendenz und des Rahmens seiner Kulturpolitik auf den lärmenden und raschen Erfolg, auf alle verlockenden Vorteile einer leichten und wohlfeilen Popularität verzichtete, hat er anderseits die der Lösung seiner Aufgabe sich entgegenstellenden Schwierigkeiten mit einer nicht eben dem Idealisten zuzutrauenden Objektivität in Betracht gezogen.

«Oft erfaßt mich — so sagt er in einer seiner intimsten Äußerungen — ein Gefühl, als würde ich einen großen Stein vor mir sehen, welchen ich heben soll, wozu aber meine eigene Kraft nicht

genügend ist und ich auf die Hilfe eines andern nicht rechnen kann.» Und er hätte doch «die Mitwirkung der ganzen Nation» nötig, und auf diese ist, wie er sagt, «vorläufig nicht viel Aussicht vorhanden». Aus dem Einsturz der Kuppel der im Bau begriffenen Leopoldstädter Basilika zieht er mit intuitiver Generalisierung die verblüffende Lehre: «auf den Fundamenten, welche unsere Vorfahren niedergelegt haben, können wir gar nichts errichten». Er ist betrübt, wenn er daran denkt, daß Bolyay seinerzeit in Siebenbürgen für halbverrückt gehalten wurde und es des Drängens ausländischer Akademien bedurfte, um von dem Kollegium zu Marosvásárhely die Schriften zu verschaffen, welche beweisen, daß eines der größten mathematischen Genies der Neuzeit wir der Welt geschenkt haben. «Bedarf es eines größeren Beweises für unseren Barbarismus?» fragt er. Manchmal muß er gestehen, daß nicht so sehr die zahme Opposition, als vielmehr die Regierung selbst seinen Bestrebungen hinderlich ist. Vermehrt werden die Schwierigkeiten noch, indem er gezwungen wurde, manche gute Anordnung der absolutistischen Regierung, sowie des Provisoriums als ungesetzlich und verhaßt außer Kraft zu setzen, wodurch — wenigstens für den Augenblick — die Lage, welche er verbessern soll, verschlechtert wird.

Trotzdem betrachtet er die Sache zuweilen auch von der heiteren Seite. «Wenn ich nur bis zum Herbst aushalte — schreibt er am Anfang seiner Ministerschaft an Falk —, kommt das Patent in Ordnung, werden die serbischen Schulen und Kirchengemeinden — und zwar zur Zufriedenheit der Betreffenden — organisiert und der jüdische Kongreß einberufen sein. Außerdem, um auch eine Unterhaltung zu haben, ordne ich die Fundationalgüter, erbaue die Leopoldstädter Kirche, errichte ein großes chemisches Laboratorium für die Universität und reaktiviere die Rechtsakademie in Győr. So viel werde ich, wenn ich lebe, gewiß tun; falls mir Zeit bleibt, habe ich noch manches andere...»

Dieses flüchtige Programm zeigt ebenfalls, daß Eötvös zu Beginn seiner für uns eigentlich denkwürdigen und epochalen zweiten Ministerschaft — und sogar auch späterhin — zum großen Teil weniger mit Unterrichts-, als mit Nationalitäts- und Konfessionsangelegenheiten beschäftigt war, deren Einfluß auf die Entwicklung der geistigen Kultur jedoch unverkennbar ist.

In der Nationalitätenfrage kristallisiert sich vielleicht am klarsten seine wissenschaftliche und staatsmännische Überzeugung, sein Glaubensbekenntnis, und gerade diese Frage ist es, in der die heute herrschende politische Auffassung am meisten von seinen Wegen abgewichen ist. Er betrachtete die volle Gleichberechtigung der

Nationalitäten als Forderung der herrschenden Ideen des Jahrhunderts: der Freiheit und Gleichheit, und obwohl er sich als nächstes Ziel die Beruhigung der Nationalitäten gesteckt hatte, behielt er doch das Interesse des Ungartums vor Augen, denn er war der Überzeugung, daß die volle Freiheit nur dem Stärkeren nützlich sei, und weil er glaubte — und zwar in diesem einen Punkte wahrscheinlich irrig glaubte —, daß mit der Entwicklung der Zivilisation die Zahl der verschiedenen Nationalitäten allmählich abnehmen werde.

Bei Beurteilung des hauptsächlich vom Geiste Eötvös' beseelten Nationalitätengesetzes aus dem Jahre 1868 ist die heutige Generation leicht geneigt, zu vergessen, daß seine Schaffung die Niederlage des föderalistischen Gedankens bedeutete, welcher Gedanke damals aus den Antezedentien zweifellos einige Kraft schöpfen konnte, so daß dessen völlige Zurückdrängung vom Standpunkte unserer damals erst eben in Entwicklung begriffenen ungarischen Staatlichkeit nicht gering zu veranschlagen ist. Diese Umstände der Entstehung jenes Gesetzes dienen heute einigermaßen als Erklärung dafür, daß wir in ihm weit öfter den Garantien für die Gleichberechtigung der Nationalitäten, als solchen für die Rechte der die staatliche und nationale Einheit am besten ausdrückenden Staatssprache begegnen. Diese Lücke mußte die Gesetzgebung nachträglich ausfüllen. Eötvös konnte von jenem Gefühl der Enttäuschung nicht mehr berührt werden, das sich des Ungartums nach Zustandekommen des Gesetzes infolge der von den Nationalitäten geübten, nicht endenwollenden Gravaminalpolitik und ihrer Verschließung vor dem Ungartum immer mehr bemächtigte. Andererseits aber meinte auch diese Gravaminal- und Abschließungspolitik immer neue Rechtstitel daraus schöpfen zu können, daß das vergeblich auf eine geschwisterliche Anpassung harrende Ungartum sich immer weniger bemühte, die im Gesetze den Nationalitäten in Aussicht gestellten Vorteile in der Praxis zu verwirklichen, sondern im Gegenteil gezwungen war, den Vorrang und die Einheit der Staatssprache durch immer neue gesetzliche Verfügungen zur Geltung zu bringen. Daß diese Verfügungen eigentlich nicht im Widerspruch mit dem Grundgedanken des Nationalitätengesetzes stehen, beweist zum Beispiel, — um bei einem aus dem Gebiet des Unterrichtswesens genommenen Beispiel zu bleiben —, daß nach dem Gesetz vom Jahre 1868 die Jünglinge der verschiedenen Nationalitäten bis zum Beginn des akademischen oder Hochschulgrades in ihrer eigenen Sprache unterrichtet werden können. Hierin ist nun das Ungartum des Hochschulunterrichts deutlich anerkannt; und ich frage nun: wäre bei der Jugend

der Nationalitäten eine für die Hochschulstudien genügende Kenntnis der ungarischen Sprache denkbar, wenn die Gesetze nach 1868 den ungarischen Sprachunterricht nicht in allen Volks- und Mittelschulen durch wirksamere Maßnahmen gesichert hätten?

Das Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 ist also zweifellos jene Früchte schuldig geblieben, die Eötvös von ihm erwartet hat; die Ursache liegt aber nicht in der Unrichtigkeit seines Grundgedankens, sondern vielmehr darin, daß jener Geist, in dem Eötvös die Nationalitätenfrage auf Grund der völligen Freiheit und Gleichberechtigung zugunsten des Übergewichts des Ungartums zu lösen beabsichtigte und hoffte, in erster Linie bei einem großen Teil der Nationalitäten selbst fehlte, und unter der Wirkung dieser Erfahrung — wir brauchen es nicht zu leugnen — auch beim Ungartum.

Glücklicher waren seine Konzeptionen bezüglich eines großen Teiles der konfessionellen Fragen. Auch hier ging er von den Prinzipien der Freiheit und Gleichberechtigung aus, welche die ungarische Gesetzgebung seitdem auch nie verleugnet, sondern in interkonfessionellen Fragen ihre Konsequenzen in letzter Zeit bis zum äußersten gezogen hat; und gerade in neuerer Zeit gewinnt die praktische Durchführung der Jugendschöpfung Eötvös' und seiner Prinzipiengeossen, des Gesetzartikels XX aus dem Jahre 1848, immer mehr an Raum. Hingegen haben sich bezüglich der Autonomien der Kirchen seine Erwartungen in vieler Hinsicht als illusorisch erwiesen. Die autonome Organisation der Israeliten haben diese selbst bisher durch ihre innere Spaltung vereitelt. Die breite, auf nationale Grundlagen gestützte Autonomie der griechisch-orientalischen Kirche, auf deren Schaffung Eötvös mit so viel Stolz und Freude blickte — und bei der man leider ganz der Interessen der ungarischen Gläubigen der orientalischen Kirche vergaß —, hat sich vom Standpunkt des religiösen Lebens und der Kultur nicht so sehr als fruchtbare Institution, wie vielmehr als wirksames Mittel zum politischen Partikularismus und zur Dienstbarmachung kirchlicher Fonds für politische Zwecke erwiesen. Und endlich steht die katholische Autonomie, die Eötvös — wahrscheinlich unter Einwirkung des etwas überschätzten siebenbürgischen Beispiels — für so leicht realisierbar gehalten zu haben scheint, seit mehr als vierzig Jahren als ungelöstes Problem vor uns.

Unter den Fragen des eigentlichen Unterrichtswesens muß ich in erster Linie von der Volksbildung sprechen, die in der Kulturpolitik Eötvös' einen umso bedeutenderen Platz einnimmt, als er die Lösung dieser Frage zweimal, in den Jahren 1848 und 1868, und jedesmal auf eine andere Art unternommen hat. Sein prinzipieller Standpunkt

war im Jahre 1848 außerordentlich scharf und klar: es sei die Pflicht des Staates, für den allgemeinen Volksunterricht zu sorgen; daraus folgt, daß er die Eltern zwingen kann, ihre Kinder in die Schule zu schicken, andererseits aber verpflichtet ist, den Elementarunterricht zu einem unentgeltlichen zu machen; er hat das Recht, zum Zwecke des Volksunterrichts allgemeine Steuern einzuheben und den Unterricht zu beaufsichtigen. Dieses Prinzip kam aber in der dem Parlament eingereichten Gesetzentwurf nicht mehr so klar zum Ausdruck; obzwar Eötvös in seiner Rede betonte, daß er die Gemeinschaft der Schule für besser und zweckmäßiger halte, als die konfessionelle Trennung, machte er doch das Zugeständnis, daß, sobald in einer Gemeinde die Zahl der Kinder einer Konfession die Fünfzig überschreitet, für diese eine eigene Schule zu errichten sei.

Die Gesetzentwurf gelangte bekanntlich im August 1848 zur Verhandlung, in kritischen, aufgeregten Zeiten, wo die Aufmerksamkeit sich auf die gefährdete Verfassung und das bedrohte Vaterland richtete, so daß Petöfi in einem Zeitungsartikel gereizt ausrief: «Jetzt könntet Ihr diese Erziehung sein lassen, jetzt, da wir nicht wissen, ob wir jemand zu erziehen haben werden oder nicht!» Nicht eben freudig erledigte das Parlament die Vorlage, die jedoch — infolge der inzwischen eingetretenen Ereignisse — die königliche Sanktionierung nicht mehr erlangen konnte.

Das Volksgesetz vom Jahre 1868 behielt die prinzipielle Grundlage des Gesetzentwurfes aus dem Jahre 1848 bei, aber die praktische Anwendung des Gesetzes strebte einer wesentlich anderen Richtung zu. Das Gewicht liegt jetzt auf der Gemeinde. Die Gemeinde ist der einzige Faktor, der durch das Gesetz zur Errichtung einer Volksschule verpflichtet ist, ebenso wie die Gemeinde in erster Linie befugt ist, die Bürger zu diesem Zwecke bis zu fünf Prozent ihrer Staatssteuer zu besteuern; ist doch «die Volksschule vor allem eine kommunale Last» und die Rolle des Staates nur die des Helfers: er unterstützt im Notfalle die Gemeinde, kann auch Schulen errichten, wo er es für angezeigt findet. Die Konfessionen haben das Recht, Volksschulen zu unterhalten; und die Verpflichtungen der Gemeinde setzen eigentlich erst dort ein, wo die bestehenden konfessionellen Volksschulen den Bedürfnissen nicht vollkommen entsprechen. Aber der Text des Gesetzes verrät die Hoffnung und das Bestreben, die verschiedenen konfessionellen Schulen in jeder Gemeinde in eine Gemeindeschule zusammenzufassen und für die Zukunft zu verhindern, daß die Kommunen konfessionelle Schulen unterhalten.

Es ist zweifellos, daß Eötvös, indem er die Aufgabe der Gemeinde im Dienste der Schulen bestimmte, die innerhalb der Gesellschaft

wirksamen dynamischen Kräfte, die sich oft über Theorie und Gesetz, ja gegen diese geltend zu machen wissen, verkannt hat. Schon auf Grund des Gesetzes, das in seinen wesentlichsten Bestimmungen eigentlich noch heute zu Recht besteht, hat das praktische Leben eine ganz andere Entwicklung durchgemacht, als er es erwartet hatte. Wer spricht heute von Kommunal Schulen? Außer den Schulen der Hauptstadt halten sie sich nur noch in einigen Städten in ihrer reinen Konfessionslosigkeit, aber die Zahl dieser Schulen hat während der letzten dreißig Jahre — ein Zeitraum, in dem die Gesamtzahl der Schulen wesentlich zunahm — bedeutend abgenommen, da zahlreiche Kommunal Schulen, die noch vor dem 1868er Gesetz bestanden oder ihr Entstehen diesem Gesetze verdanken, darunter Schulen großer ungarischer Städte, seither in staatliche Schulen umgewandelt worden sind. In ihren Folgen ist diese Tatsache nicht zu beklagen, aber es muß festgestellt werden, daß sie einerseits zweifellos in dem völligen Mangel des Sinnes für Schulautonomie wurzelt — und Eötvös hat sich viel Gutes von der Schulautonomie der Gemeinden versprochen —, andererseits jedoch auf den großen Grundfehler der ungarischen Gesellschaft zurückzuführen ist, daß sie alles dem Staate aufbürden möchte. Während der letzten dreißig Jahre zeigt auch die Zahl der konfessionellen Schulen eine Abnahme zugunsten der Zahl der staatlichen Schulen; jener Typus also, den Eötvös nur als Möglichkeit hinstellte und der während seines Regimes gar nicht vertreten war: die staatliche Schule hat seither die größte Expansivkraft bewiesen. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß hier fortan eine Änderung eintreten wird, denn alles, was in neuerer Zeit auf dem Gebiete des Volksschulwesens geschehen ist: die Ermöglichung der staatlichen Unterstützung der konfessionellen Volksschulen, die Einführung des unentgeltlichen Unterrichts, präziser gesprochen, die Ablösung der Einkünfte aus den Schulgeldern durch den Staat, die Ergänzung der Gehälter der konfessionellen Lehrer zur Höhe der staatlichen Lehrergehälter — all dies beseitigt je eine Ursache der Vermehrung der staatlichen Schulen und bedeutet notwendigerweise das Zurückweichen der staatlichen Volksschule von der bisherigen, vielleicht gar nicht unnützen Konkurrenz und bringt wahrscheinlich die Entwicklung unser Volksschulwesens in der Zukunft mehr dem 1848er, die konfessionelle Differenzierung begünstigenden Programm des Barons Eötvös, als seinem 1868er, auf die gemeinsame Sache abzielenden Programm nahe.

Ich kann es nicht unerwähnt lassen, daß Eötvös auf dem Gebiete des Volksschulwesens mit nachhaltiger Wirkung und gleich vom ersten Anfang an für die Lehrerbildung sorgte, welche sich, genau

genommen, auch heute noch in dem von ihm geschaffenen Rahmen bewegt; seine Fürsorge erstreckte sich auch auf die Weiterbildung der Lehrer, zu welchem Zwecke er auch eine Zeitschrift gründete; sie erstreckte sich auf den Unterricht der Erwachsenen und auf die Kinderbewahranstalten; die gesetzliche Ordnung der letzteren war bereits von ihm geplant, konnte aber erst nach zwanzig Jahren verwirklicht werden.

Für die höheren Schulen hatte Eötvös ein sehr kühnes und interessantes Reformprogramm vorgesehen, das im April 1870 auch dem Abgeordnetenhaus vorgelegt wurde, dessen Verwirklichung mit der vollständigen Umwandlung der damals auf der Grundlage des noch gültigen Thunschen Organisationsentwurfes stehenden, erst im Jahre 1883 gesetzlich organisierten Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) gleichbedeutend gewesen wäre.

Bei verschiedenen Gelegenheiten betonte er auch die Notwendigkeit, die Realschulen zu vermehren, besonders mit Rücksicht auf die technische Hochschule; doch wünschte er auch die Anzahl der Gymnasien zu erhöhen, und zwar hauptsächlich um dem, von der Regierung den Nationalitäten im Gesetze gegebenen Versprechen gerecht zu werden, was sehr charakteristisch für den Geist ist, in welchem er das Nationalitätengesetz durchzuführen gedachte. Sein Verdienst ist es, daß im Mittelschulunterrichte statt des Klassensystems das Fachsystem heimisch wurde, doch schon am Beginn seiner zweiten Ministerschaft faßte er den Gedanken einer gründlichen Reform der Mittelschule; diese Absicht gelangt nach einigem Schwanken in dem bereits erwähnten Gesetzentwurfe zum Ausdruck.

Dieser Reformentwurf greift einerseits auf das alte ungarische Lyzealsystem zurück und stellt sich gleichsam auf die Grundlage der historischen Entwicklung, andererseits sucht er unverkennbar eine Annäherung an das französische Mittelschulsystem. Der Unterricht auf der mittleren Stufe wäre nach diesem Entwurf vierklassigen Untergymnasien und Unterrealschulen, zweiklassigen Obergymnasien und dreiklassigen Oberrealschulen und dreiklassigen — beziehungsweise für die Übergangszeit zweiklassigen — Lyzeen anvertraut gewesen. Den Untergymnasien und Unterrealschulen sollten Gewerbekurse, den Obergymnasien und Oberrealschulen Handelskurse angeschlossen werden. Die also geplanten Untergymnasien hätten sich von den Unterrealschulen nur durch das Latein unterschieden. Auf der Oberstufe zweigt der humanistische Lehrgang von dem realen schon bestimmter ab, und in den Lyzeen spaltet sich der Unterricht nach dem gewählten Hochschulstudium mannigfach. Die Reifeprüfung läßt der Entwurf fallen, um sie, ganz nach

französischem Muster, durch die Aufnahmeprüfung an der Hochschule zu ersetzen. Die durch dieses System gewährleisteten Vorteile sind also: das Hinausschieben der Berufswahl, die leichtere Korrektur einer verfehlten Berufswahl durch die Ermöglichung eines glatten Übertretens von einem Schultyp in den anderen; die dadurch bedingte mehrfache Gliederung ermöglicht aber auch gleichzeitig die fachmäßigere Vorbereitung auf das höhere Studium; endlich bietet die anstatt der Reifeprüfung einzuführende Aufnahmeprüfung an der Hochschule das Korrektiv des ungleichen Wertes der Mittelschulbildung.

Dieser Reformplan hat sich nicht nur nicht verwirklicht, sondern er ist beinahe völlig der Vergessenheit anheimgefallen. Obwohl in ihm unzweifelhaft sich auch viele lebensfähige Ideen finden, wäre es doch schwer, zu behaupten, daß die Durchführung jenes Reformplanes, dessen sämtliche Schwierigkeiten der Autor vielleicht gar nicht übersehen konnte, unsere Mittelschulen einer gesünderen Entwicklung zugeführt hätte, als jene konservative Unterrichtspolitik, die im Jahre 1883 im Wesen das bestehende System gesetzlich inartikulierte, gleichzeitig aber dafür gesorgt hat, daß die Unebenheiten des Studiumniveaus womöglich behoben werden und der Unterricht der ungarischen nationalen Disziplinen erfolgreicher werde.

Die Reform des Hochschulwesens hat Eötvös — man kann sagen — am frühesten beschäftigt. Schon die im Frühjahr 1848 in Budapest anhebenden Bewegungen haben ihm Gelegenheit geboten, mit der Perspektive der Lehrfreiheit der Universitäten auf die öffentliche Meinung beruhigend zu wirken. Noch vor seiner Ministerschaft haben auf seine Initiative die Stände den Gesetzentwurf über die ungarische Universität und die ungarische Lehrfreiheit votiert, der als Gesetzartikel XIX die Sanktion erlangt hat. Sobald Eötvös Minister wurde, arbeitete er auf Grundlage dieses Gesetzes ein Statut über die Regelung des Universitätsunterrichts aus, das jedoch die königliche Sanktion nicht mehr erhielt.

Während seiner zweiten Ministerschaft trachtete er, den höheren Unterricht durch zahlreiche ersprießliche Einzelmaßnahmen vorwärts zu bringen, bis eben die Gesetzgebung die allgemeine Organisation hätte ins Werk setzen können. An demselben Tage — am 7. April 1870 —, an dem er den Gesetzentwurf über die Mittelschulen unterbreitete, reichte er außerdem nicht weniger als drei auf die Hochschulen bezügliche Entwürfe ein, namentlich über die Neuorganisation der Pester Universität, die Errichtung der Kolozsvärer Universität und die Organisation des Josef-Polytechnikums.

Zur Charakterisierung derselben genüge, daß ihr Autor in ihnen den Universitäten die weitestgehende Lehrfreiheit und gleichzeitig Autonomie sichert und durch Ergänzung der Pester Universität mittels einer protestantischen und einer griechisch-orientalischen theologischen Fakultät die Hebung des Bildungsniveaus des Klerus einer jeden Konfession bezweckt. Die Organisation des Josef-Polytechnikums und der Kolozsvärer Universität kam — erstere nicht einmal auf Grund eines Gesetzes — unter den Nachfolgern Eötvös', im Wesen dem Geiste seiner Entwürfe entsprechend, zustande.

Baron Josef Eötvös war nicht nur während seiner Tätigkeit als Minister, sondern sein ganzes Leben hindurch aufs lebhafteste auch für die Künste eingenommen. Ich habe bereits erwähnt, daß er in jugendlichem Alter an der Gründung des «Kunstvereins» teilnahm, in der Zeit des Provisoriums sammelte er im Wege von Subskriptionen Geld zum Ankauf eines Gemäldes von Berthold Székely für das Nationalmuseum, später veranlaßte er durch die Tagespresse eine Propaganda im Interesse der Ausschmückung dieses Festsales unserer Akademie mit monumentalen Wandgemälden. Wir wissen, daß der Ausbau der Leopoldstädter Basilika, deren Katastrophe in seine Ministerzeit fällt, ihm viel Arbeit verursachte und daß die Gesetzgebung auf seine Unterbreitung den Ankauf der Eszterházy-Galerie beschloß, welche der wertvollste Kern unseres von der gesamten gebildeten Welt hochgeschätzten Museums der schönen Künste geworden ist. Auch unserem Unterrichtswesen auf dem Gebiete der bildenden Künste hat er die erste Direktive gegeben durch die von Gustav Keleti in seinem Auftrage als Programm ausgearbeitete Studie. Er hat als Minister die Schonung und Erhaltung unserer Kunstdenkmäler als Postulat unserer Kultur hingestellt, indem er die Notwendigkeit eines diesbezüglichen Gesetzes verkündete, welches einige Jahre nach seinem Tode tatsächlich auch zustande gekommen ist.

Wie hoch er die Interessen der Literatur und der Wissenschaft hielt, habe ich bereits bei der Würdigung seines im Dienste unserer Akademie betätigten Eifers erwähnt. Ihm ist es zum großen Teil zu verdanken, daß die Akademie und die Kisfaludy-Gesellschaft nach der Epoche der Unterdrückung wieder zu neuem Leben erstanden. Nach seiner eigenen Erklärung, daß wir die Völker, zwischen welchen wir wohnen, an Kultur überflügeln müssen, gebührt die erste Stelle naturgemäß der Akademie; doch eben er betonte auch, daß die Entwicklung der Wissenschaft es erfordert, daß mit den verschiedenen Zweigen derselben sich in den verschiedenen Teilen des Landes möglichst viel Individuen, Gesellschaften, Institute befassen und in

dieser Beziehung legt er nicht einmal besonderes Gewicht auf die Sprache der Wissenschaftspflege. Mit größerer Begeisterung und Überzeugung ist in diesem Lande die Macht der Wissenschaft von idealem Gesichtspunkte nie verherrlicht worden, als in der akademischen Eröffnungsrede des Barons Eötvös vom Jahre 1868.

Bei der Wertung der kulturellen Tätigkeit Eötvös' dürfen wir uns nicht bloß auf die von ihm geschaffenen Gesetze und die von ihm hinterlassenen Gesetzentwürfe beschränken. Seine Gesetze erreichten — wie wir gesehen haben — nicht in allen ihren Teilen das Ziel, das er ihnen gesetzt hatte. Die von ihm gegen Ende seiner zweiten Ministerschaft beinahe massenweise der Gesetzgebung unterbreiteten Gesetzentwürfe sind auch heute noch wichtige Denkmäler des Entwicklungsganges unserer Kultur, tragen jedoch in vielen Einzelheiten unstreitig den Charakter der Hast an sich, der auch mehr als einer Gesetzesschöpfung der neuen Reformepoche des Ausgleichs und noch mehr jener des Jahres 1848 anhaftet. Sie machen schier den Eindruck, als hätte ihr Autor auf ihre unmittelbare Verwirklichung gar nicht gerechnet, aber vielleicht im Todesahnen die Zusammenfassung jener Ideen und Prinzipien hinterlassen wollen, die er bei den brennendsten Fragen der Organisation unseres öffentlichen Unterrichts beobachtet wissen wollte.

Bei der Beurteilung der ministeriellen Tätigkeit Eötvös' spielen aus dem Gesichtspunkte unserer Zeit auch seine Regierungsmaßnahmen eine wichtige Rolle, auf deren Detaillierung einzugehen hier unmöglich ist, und der Geist, den er in die oberste Leitung unseres Unterrichtswesens eingeführt und zu dessen Manifestationen er als Schriftsteller und Redner uns einen wahrhaft klassischen Kommentar hinterlassen hat.

Zur Charakteristik seiner administrativen Tätigkeit will ich nur darauf hinweisen, daß es ihm gelungen ist, sich die Mitwirkung von Persönlichkeiten zu sichern, wie Aladár Molnár, Franz Pulszky, Paul Gönczy, Anton Zichy, Karl Szász, Ludwig Markusovsky, Gustav Keleti und Johanna Zirzen. Diese Tatsache war auf die Entwicklung und Leitung unseres weiblichen Unterrichts, unserer Museen, unseres Volksschulwesens, unserer medizinischen, naturwissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung von höherer Wirkung, als alle möglichen Gesetzesparagrafen oder Ministerialerlässe.

Er selbst hat es am besten empfunden, wie sehr im Verhältnisse zum Riesenmaße seiner Aufgabe das Ergebnis brüchig und unvollkommen bleiben mußte, welches er bei all den Schwierigkeiten des Bahnbrechens zu erreichen vermochte. Doch mit weiser und edler Ergebung sah er ein und sprach es auch in einem Brief an seinen Sohn

aus, «wer sich ein Ziel gesteckt hat, um das zu kämpfen sich verlohnt, erreicht wohl dasselbe niemals; aber im Leben ist ja die Hauptsache nicht das Ziel, sondern der Kampf». Und wenn er in einer Rede im Abgeordnetenhouse aus Ärger über eine endlose Budgetdebatte von ungefähr gesagt hat, er habe nichts gestiftet, was das Andenken seines Namens erhalten könnte, setzte er mit Recht gleich hinzu, daß die Zeit seiner ministeriellen Tätigkeit deshalb doch nur für ihn eine verlorene sei, nicht aber für die Nation. Und er konnte mit Recht sagen, daß nach Jahren, wenn auch nicht die zeitgenössischen lauten Kritiker seiner Tätigkeit, so doch bescheidene Schulmeister die Spuren dieser Tätigkeit finden und wahrnehmen werden, daß auch er in ihrem Interesse, im Interesse der Zukunft gearbeitet habe!

Das freilich ist eine überaus bescheidene Einschätzung seiner Arbeit und seiner individuellen Wirkung in der Geschichte unserer Kultur. Eötvös der Schriftsteller, der Gelehrte, der Politiker und Staatsmann vertritt in einer schier beispiellosen Harmonie in seinen Schriften und Taten die Wertschätzung der Wissenschaften und deren sich daraus ergebende Freiheit, die Anerkennung der einzig erobernden Wesenheit der geistigen und moralischen Überlegenheit, die Bestimmung des geistigen Fortschritts, der Kultur, der nationalen Politik als oberstes Ziel, das Fernhalten jedes Vorurteils, jeder Befangenheit, jeder konfessionellen, Rassen- oder gesellschaftlichen Engherzigkeit von der Verwaltung unserer Kultur. So hängt denn die Zukunft der ungarischen Nationalkultur davon ab, ob dieser Geist Eötvös', diese Tradition seines Lebens vom bleibendsten Wert die Leiter unseres öffentlichen Unterrichtswesens immerdar durchdringen wird.

Damit eröffne ich die LXXIII. feierliche Jahresversammlung unserer Akademie.

---

## **Baron Josef Eötvös als Redner.**

Von Prof. Zoltan von Beöthy <sup>1)</sup>.

**D**IE Kisfaludy-Gesellschaft hat sich heute zum Feste versammelt und hat Sie zu einem Feste geladen. Sie entzündet ein Opferfeuer auf dem Altar der Dankbarkeit und der Pietät mit dem heiligen Wunsche, daß dieses Feuer mit dem Ende der Feierstunde nicht verglimmen, sondern weiter

<sup>1)</sup> Eröffnungsrede des Präsidenten, gehalten aus Anlaß der Eötvös-Feier der schönwissenschaftlichen Kisfaludy-Gesellschaft am 1. Oktober 1913.

lohen und unsere Wege beleuchten möge. Das große Jahrhundert unseres nationalen Lebens jährt sich wieder in einem bedeutsamen Datum: wir begehen die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem Josef Eötvös geboren wurde. Dieses Jahrhundert der großen Gefühle, der großen Ideen, der großen Werke und der großen Taten besaß einen seiner größten Geister, Inspiratoren und Führer in Eötvös. Wie uns die Geschichte dieses Jahrhunderts den seit tausend Jahren reifenden Geist unserer Nation in seiner glänzendsten Entfaltung, ihre Bestrebungen in machtvoll-klarer Zusammenfassung, ihre ganze geistige und materielle Kraft in unerwarteter Entwicklung, ihr Bewußtsein von ihrem Platze und ihrer Sendung im Leben der Menschheit in scharfer Bestimmtheit darstellt: so verspricht uns diese Epoche, gerade kraft dieses ihres Charakters, zweifellos die reichste Lehre für die Gestaltung unserer Zukunft sowohl im politischen wie auch im gesellschaftlichen und literarischen Sinne. In allen diesen Richtungen geht uns Eötvös als Wegweiser voran, Eötvös, einer der führenden Geister des großen Jahrhunderts, den Graf Stefan Széchenyi den «Meister» seiner Zeit und seiner Nation genannt hatte.

Von seinen Worten und Ideen widerhallen noch die Wände um uns, in denen er sie von der Tribüne des Reichstages, der Akademie und der Kiszaludy-Gesellschaft gesprochen und in die Ferne gesendet hatte. Tiefe Rührung erfaßt mich, da ich eben von dieser Tribüne über ihn sprechen soll, wo er seine größten und wertvollsten Siege errungen hat. Wir Alten haben ihn noch gesehen und gehört, und diese Umgebung zaubert wieder das Bild des großen Redners vor unsere Augen, in dem Energie und Melancholie ebenso eigenartig wechseln, wie in seinem politischen und literarischen Wesen. Wir glauben sein bleiches, leidendes Gesicht wieder zu sehen, das in den größten Erregungen nicht röter, ja noch bleicher wurde; das tiefe Feuer seiner Augen, in denen keine Schärfe, aber umso mehr Tiefe war, als ob er nicht nur in seinen Worten, sondern auch in seinen Augen ununterbrochen seine Seele offenbarte; seine Worte verdolmetschten seine Gedanken, ihre Gefühlsquelle und Gefühlsverbindung seine Augen. Auffallend war der Unterschied zwischen der Vortragsweise seiner politischen und literarischen Reden, nicht sowohl im Tone als vielmehr in Haltung und Gebärden. Bei jenen ist er unruhig, bewegt sich fortwährend, wechselt sogar den Platz, stemmt seinen rechten Arm immer wieder gegen einen unsichtbaren Feind. Bei diesen ist er ruhig, fast bewegungslos. Dort ist er ein Bild des unruhigen Schaffensdranges, der Kampfbereitschaft der Überzeugung, hier ein Bild der Andacht der Gedankenwelt, der Er-